Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 12 (1936)

Heft: 10

Artikel: Die Worte werden dir manches sagen...

Autor: Weitzel, K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-756799

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Hexe von Purasca

Von Johannes Vincent Venner

Als ich noch am blauen See von Ponte Tresa lebte, diesem stillsten und einsamsten Arm des vielverzweigten Ceresio, war ich jeden Morgen zu früher Stunde in meinem kleinen Ufergärtchen, um da etwas zu häckerln und dort ein Unkraut auszujäten. Auch, um von meinen geliebten Rosenbäumchen die Raupen und die Larven der Gallwespe abzulesen oder anderes Ungeziefer zu vertreiben; um einen wilden Schößling, diesen unnützen Saftschmarotzer in den Reben auszubrechen und einen widerspenstigen Zweig aufzubinden.

Das waren köstliche Stunden, voll Einkehr und Begnadung. In meinem kleinen Räuberhäuschen, das ich mir aus einem alten Roccolo hergerichtet hatte, lagen die Lieben noch in sanftem Schlummer.

Ich war so glücklich und zufrieden, wie man es auf dieser schönen Gotteswelt, die leider zu einem ewigen Wechsel von Sonne und Finsternis verurteilt ist, nur sein kann.

Meine gärtnerische Pflicht erledigt, setzte ich mich in mein Studio, das aus einem Steintisch und einer Steinbank in der von wildem Wein und Rosen umrankten Laube bestand. An diesem grauen, von silberweißen Glimmeradern durchsponnenen Tisch war man geborgen; der stand da wie für die Ewigkeit.

Ich bin nie ein Vielschreiber gewesen und ließ die Erebnisse und die Ergriffenheit gerne an mich herankommen. War immer mehr stiller Beschauer und Sinnierer als Gestalter und Fabulierer gewesen.

Der Tag und die Welt sind unendlich reich für offene Augen und eine willige Seele. Jeder Amselruf und jeder Stein am Wege und jedes Rosenblatt, das wir am taufrischen Morgen vom Gartenbeet aufheben, kann uns eine Offenbarung sein. Immer kommt es nur auf unsere

Offenbarung sein. Immer kommt es nur auf unsere Feinhörigkeit und Herzensbereitschaft an.

Eines Morgens im Juni saß ich an meinem Granittisch und wollte arbeiten. Aber in diesem wundersamen Som-merfrühlicht lagen der See und die Berge, das Land und mein Gärtchen in einer solchen Verklärung, daß die Ge-danken immer wieder desertierten und die Augen sich in diese Morgenpracht versenkten. Schließlich legte ich die Feder hin und überließ mich der weichen, rosenroten Träumerei.

Plötzlich ließ sich von der Straße her ein lustiges Mek-

Träumerei.

Plötzlich ließ sich von der Straße her ein lustiges Mekkern vernehmen. Ich sah auf. Am Gartenzaun lehnte meine alte Freundin und grüßte zu mir herüber. Jeden Morgen und bei allem Wetter ging sie mit zwei weißen Ziegen an meinem Häuschen vorüber.

Sie besaß kein eigenes Land; aber an den Straßenborden wuchs Futter genug für ihre Tierchen. Von Purasca, das am Eingang des Maleantone liegt, stieg sie täglich zweimal zum See hinüber, um die Ziegen grasen zu lassen, bis sie satt waren und die saftigen Kräutlein nur noch spielerisch abrupften.

Dann ging es wieder heimwärts.

Für sie waren die beiden Ziegen nicht einfach Ziegen. Nein, das war ihr Heimat, ihre Verbundenheit mit der stiefmütterlichen Scholle, auf der sie geboren wurde. Sie hatte in ihrer Einsamkeit niemand anders, hatte weder Familie noch Geschwister und nicht Freunde.

Sie war die Stregha, die Hexe von Purasca. Man glaubte im Umkreis des Maleantone und des Tresatales, daß sieschuld sei, wenn die Kühe verwarfen und die Hennen vom Fuchs geholt wurden oder ihre Eier verlegten. Die Kinder wichen ihr aus und die alten Weiber schlugen hinter ihr das Kreuz, um den bösen Blick zu bannen. Wie oft hatte Don Pedro, der liebe alte Pfarrer von Purasca, sie gegen seine Schäfchen in Schutz nehmen müssen.

Ich kannte ihre Geschichte und wußte um die Reinheit dieser wahrhaft franziskanischen Seele.

Eines morgens hatte sie ihre Ziegen am Gartentor angebunden und war bei mir eingetreten.

«E' permesso, signore?»
Ich drückte ihre verwitterte Hand und machte auf der Steinbank Platz. Ein Weilchen saß sie still neben mir und seufzte tief auf. Dann sagte sie, wie aus einem Traum erwachend:

«Wie schön und still es hier ist; wie in einer Kirche.»
Wieder schwieg sie und schaute um sich. Mit ihrer welken Hand strich sie sachte über die Rosen, die von der Hecke hernieder im leisen Morgenwind ihre Blüten uns entgegenschaukelten. Dann umfing sie mich mit einem langen, tiefen, forschenden Blick und begann zu erzählen. Wie mich die weißhaarige Alte an dem gesegneten Junimorgen ihr bescheidenes Schicksal erleben und mitleiden ließ, will ich es hier niederschreiben.

Purasca ist ein verlassenes Dörfchen auf der Höhe ob Ponte Tresa. Alte verknorrte Reben und Mais, einige Kartoffeläckerchen, Kastanienhaine und karge Weide für Ziegen und Schafe ist das einzige, was die magere humusarme Erde dem bescheidenen Bauern dieser Gegend schenkt, damit er auf der von den Urvätern ererbten Scholle nicht verkommt. Aber er ist genügsam und zufrieden in seinem engen Lebenskreis von Geburt, Wiege und Grab.

Und wenn der Mäuler in einer Sippe zu viele werden.

Und wenn der Mäuler in einer Sippe zu viele werden, wandern die Ueberzähligen aus. Nach Frankreich, nach England, nach Amerika; als Maurer, Kaminfeger und

Knechte.

In jedem Dörflein warten die Bräute auf die Heimkehr ihrer Liebsten, um mit dem Ersparten ein eigenes Nest zu bauen. Viele haben Glüds und kommen nach einem Jahrzehnt oder mehr zurüds; die meisten finden das Glüds nicht und ihre Bräute verzehren sich in Sehnsucht und sind plötzlich alt geworden.

So ist es auch meiner alten Freundin ergangen. Giovanni Balestra, der Jugendfreund, fuhr zwanzigjährig hinüber. In ein paar Jährchen wollte er zurück sein, um sie in der alten, schönen Kirche ihres Dörfleins an den Altar zu führen.

Altar zu fuhren. Bis Ponte Tresa hinunter gab sie ihm das Geleit, als er an einem klaren Frühlingsmorgen aufbrach. Er ging seinen Weg in die Fremde weiter und sie kehrte leidvoll in ihr bescheidenes Häuschen zurück.

Und wartete, wartete...
Es kamen Briefe voll Zuversicht. Ihre Hoffnung blühte und die Sehnsucht umrankte das Herz wie Wildrosen eine Hecke im Frühling. Sie rackerte sich ab und werkte für andere, um einen Spargroschen zurückzulegen.
Dann blieben plötzlich die Briefe aus. Sie wartete geduldig monatelang, aber von ihrem Giovanni kam keine Nachricht mehr. Er blieb verschollen. Auswanderer kamen zurück; keiner wußte um das Schicksal ihres Geliebten.

Vierzig Jahre sind seither vergangen und immer wartet e noch von einem Tag zum andern auf Giovannis Heimkehr.

Heimkehr.

Ihr schmales, von weißen Haarsträhnen umrahmtes
Gesicht blickte über den See hinüber, in die blaue Ferne
hinein, von wo er heimkehren mußte.

Mir rannen die Tränen die Wangen hinunter und ich
schämte mich ihrer nicht.

Die Alte verabschiedete sich mit einem stummen Händedruck und erlöste die Ziegen aus ihrer Gefangen-schaft. Dann ging sie langsam dem See entlang weiter und ich sah ihr ergriffen nach, bis sie mir an einer Weg-bigungs erterbystered

Die Worte werden dir manches sagen...

Von Dr. K. Weitzel

Wenn man einmal hinter die Kulissen unserer Sprache schaut, so muß man Paul Heyse mit seinem Ausspruch wirklich recht geben: «Die Worte werden dir manches sagen, verstehst du nur sie auszufragen!» Es ist erstaunlich, wieviel altes Volksgut in unserer Sprache mehr oder minder versteckt weiterlebt, wie leicht man sich aber auch in der Deutung dieses oder jenes Wortes irren kann! Da hat sich z. B. im «Alpdrücken» die Vorstellung erhalten, daß ein böser Albe oder Elfe den Menschen im Schlafe ängstige, im «Werwolf"» der Aberglaube von den Seelen Verdammter, die ruhelos auf Erden umgehen und abwechselnd die Gestalt eines Wolfes und eines Menschen annehmen; das Wort hat nichts mit «wehren» zu tun, sondern die erste Hälfte ist das althochdeutsche wer = Mann (vgl. das Wergeld bei den Germanen, das Sühnegeld für einen ermordeten Stammesgenossen!), die Gesamtbedeutung ist also «Mannwolf». Auf den Elfenglauben geht auch der «Schmetterling» zurück, der sprachlich vom oberschleisischen Schmete, österreichisch Schmetten abzuleiten ist, das «Mildhrahm» bedeutet; das Volk glaubte, daß Elfen in dieser Truggestalt Milch und Rahm stehlen. Und ähnlich ist's mit dem «Kobalt»: dieses Erz galt früher für wertlos, und man schrieb es dem Treiben elfischer Wesen, der Kobolde, zu, wenn statt einer reichen Ausbeute an Silber und Kupfer immer wieder nur Kobalterz gefördert wurde.

So manche uralte Vorstellung lebt also in der Sprache bis heute weiter! Wurde jemand von seinen Mitmenschen mit neidischen Blicken angesehen, so hatte dies zur Folge, daß die Nagelhaut des Betreffenden sich ablöste und er einen «Nietnagel» (Neidnagel) bekam; wer verhaftet wurde, wurde «dingfest gemacht», also dem «Ding», der altdeutschen Volks- und Gerichtsversammlung, zugeführt, während das Zudecken des Uebeltäters mit einem Mantel in christlicher Zeit als Symbol der Begnadigung galt; daher unser «bemänteln» und «mit dem Mantel der christlichen Nächstenliebe zudecken». Ueberhaupt leben die altdeutschen Rebensitten in so manchen Ausdrücken unserer Umgangssprache w

das Femgericht, die mit einem Dolche an das Hoftor des Betreffenden gesteckt wurde (daher auch «es einem stecken»!). Eine beliebte Strafe war das Abhauen der echten Hand und des linken Fußes: mit der Rechten führte man das Schwert, mit dem linken Fuße trat man in den Steigbügel. Der so Verstümmelte war dann kampfunfähig. Daher sagen wir überhaupt für alles Tüchtige und Wertvolle «Hand und Fuß haben». Und

in den Steigbügel. Der so Verstümmelte war dann kampfunfähig. Daher sagen wir überhaupt für alles Tüchtige und Wertvolle «Hand und Fuß haben». Und wenn wir eine Sprache «radebrechen» oder uns nach einer großen Anstrengung «wie gerädert fühlen», so denken wir dabei kaum noch an die entsetzlichste unter den mittelalterlichen Todesstrafen, das Rädern.

Man kann sich, wie gesagt, in der Deutung eines Wortes oder einer Wendung aber auch leicht irren, ja das Volk hat sich oft alte Ausdrücke, die ihm unverständlich geworden waren, durch Angleichung an bekannte in sehr einfacher Weise verständlich gemacht. So wird wohl jeder bei «Friedhof» an «Frieden» denken; doch hat das Wort damit nichts zu tun, sondern ist der eingefriedet Raum (von althochdeutsch friten — einfriedigen), ebensowenig hängt die «Sintflut» mit «Sünde» zusammen, vielmehr mit mittelhochdeutsch sintfluot — allgemeine Flut. «Kirchspiel» oder «kotstpielig» haben nichts mit «spielen» zu tun; in ersterem steckt vielmehr das althochdeutsche spel — Rede, Verkündigung (Kirchspiel ist also der Bezirk, soweit die Verkündigung der Kirchereicht) und in letzterem das althochdeutsche spildec — verschwenderisch. Aehnlich sind Æreignis» und «sich ereignen» auf das «Auge» zurückzuführen, nicht auf das zunächst näherliegende «eignen»: man schrieb auch früher, so noch Lessing, richtiger «eräugnen»; es bedeutet also: vor Augen treten. Wie so oft erwies sich also der Sprachgebrauch mächtiger, und das grammatisch Falsche wurde durch ihn geheiligt und galt dann als richtig. So dürfen wir das Wort «entrinnen» nicht mit rinnen oder ennen in Zusammenhang bringen und demgemäß abteilen: ent-rinnen; denn hier liegt ein altes Wort «trinnen» zu Grunde, das mit «trennen» verwandt und in unserem abtrünnig» noch sichtbar ist. Und ist der ehescheue Junggeselle, der «Hagestolz», wirklich so stolz, wie das Wort anzudeuten scheint? Im Gegenteil! «Stolz» ist der Rest eines altdeutschen Wortes mit der Bedeutung «besitzen» und «hag» der Name für ein kleines eingefriedigeschrunen in Zusammenhan